

Kopfüber, Hannah

Wir wohnten in derselben Straße, meine Freundin Hannah und ich. Wir gingen in dieselbe Schule, saßen in der Klasse am selben Pult und das einzige, was wir von der Welt wußten, war, daß wir uns drehen mußten, hopsen, springen, um uns lebendig zu fühlen.

Meine Freundin Hannah kam aus einer Zirkusfamilie und konnte Kunststücke machen. Sie setzte dafür ihre Handflächen auf die Wiese des Schulhofes auf, drehte sich kopfüber, kam in den Stand und drehte sich erneut, mit Schwung kopfüber und zurück auf die Füße, unzählige Male hintereinander, und bewegte sich so voran, in Schwüngen, die sie mit ihrem Körper schnell in der Luft beschrieb, vorbei an den Bänken und Spielgeräten, die nah beieinander standen und die sie trotzdem nie berührte. Ich sah ihr zu, und wenn sie anfang, mein Blickfeld zu verlassen, wandte ich den Kopf nach ihr, Hannah, deren Namen man vorwärts und rückwärts sagen konnte, ohne, daß er anders geklungen hätte, so oft konnte man ihn sagen und drehen, mit derselben Bewegung, mit der meine Freundin durch die Luft sprang, in Schwüngen, zwischen den Sträuchern und Bäumen hindurch, deren Zweige sich berührten, wenn sie ihr Rad schlug und ich ihren Namen rief: Hannah.

Ich konnte nicht so gut turnen, wie meine Freundin, ich schaffte einen Handstand nur, wenn ich meine Beine dafür gegen eine Wand stützte oder gegen einen Zaun. Ich schaffte es auch, eine Rolle den Abhang in unserem Garten hinunter zu machen, dreimal, viermal, fünfmal hintereinander, rollte ich über die Wiese, bis mir ganz schwindlig davon war, und ich erschöpft auf dem Rasen liegenblieb.

Hannah hatte rote, zerzauste Haare, die ihr immer etwas vom Kopf abstanden, und in ihren Augen schwammen kleine Goldplättchen, wenn sie mir zulachte. Sie wohnte mit ihrem Vater und den fünf Geschwistern in einem Haus ganz am Ende unserer Straße, das ich seit jeher nur als das *Armenhaus* kannte. Die Familie lebte dort in drei winzigen Zimmern, mit zerschlossenen Möbeln und behelfsmäßigen Betten, immer zwei der Kinder teilten sich eine Matratze, und wenn einer sich Spaß machen wollte, legte er sich verkehrt herum unter die Decke, und wackelte mit den Zehen vor dem Gesicht des Bruders oder der Schwester.

Das Armenhaus war ein graues heruntergekommenes Gebäude, mit stumpfen Scheiben und Fenstern ohne Vorhänge, in dem sonst nur alleinstehende Männer lebten. Gleich hinter dem Haus

lagen die Bahngleise, und wenn ein Zug darüberfuhr, erzitterte das ganze Gebäude, klimperte das Geschirr in den Schränken, fiel regelmäßig etwas aus einem der Regale. So lebt man also, wenn man kein Geld hat, dachte ich bei mir, und stieg mit Hannah die Stufen zu ihrer Wohnung hinauf, zu dieser winzigen Wohnung mit den winzigen Zimmern und zerschlissenen Möbeln.

Ging ich Hannah zuhause besuchen, servierte Hannahs Vater regelmäßig Limonade für uns Kinder. Er stellte sich ein Tablett mit Gläsern auf den Kopf, in denen die gelbe Brause schaukelte, und lief mit kleinen, schnellen Schritten durch die Zimmer, zwischen uns Kindern umher, ohne, daß ein Tropfen über die Gläser rann. Darauf nahm er ein Glas vom Kopf und reichte es uns hinunter, nach und nach, und wenn er alle Gläser verteilt hatte, trat er einen Schritt zurück, fing das Tablett mit seinen Händen auf, klemmte es unter den Arm und stellte es zurück an seinen Platz, in der Küche neben das Spülbord, bevor er noch einmal herumging und die leeren Gläser einsammelte. Manchmal auch nahm Hannas Vater das Geschirrtuch, spannte es zwischen seinen Händen, zog aus dem Stand heraus die Knie an und sprang über das Tuch, ohne jede Anstrengung, so wie andere sich an der Nase kratzen oder eine Fliege verscheuchen.

Wenn wir nicht in Hannas Wohnung spielten, meine Freundin und ich, stellten wir uns oft unter die Eisenbahnbrücke hinter dem Haus, und warteten darauf, daß ein Zug kam und sein Geräusch sich an den hohen Wänden der Überführung vervielfachte, gleich einem Echo, und zu einem Dröhnen und Donnern wurde. Dann hielten wir uns die Ohren zu, aus Angst, die Brücke könnte einstürzen, wenn der Zug so laut und ratternd darüber fuhr.

Immerzu warf Hannah irgend etwas in die Luft, das sie gerade zur Hand hatte, einen Stein, einen Apfel oder ihre Mütze, und fing sie wieder auf, als sei es ein Spiel. Wenn ich sie morgens abholte, um mit ihr zusammen zur Schule zu gehen, kam sie hopsend die Treppestufen hinunter; sie hopste am Bordstein den ganzen Weg über, hopste auf die Stühle im Klassenzimmer, wenn die Lehrerin gerade nicht hinsah, und wenn sie hinsah, und Hannah gerade einen Kopfstand auf der Sitzfläche machte und dabei ihr Federmäppchen in die Luft warf, schalt die Lehrerin sie aus. Die Lehrerin mochte die Kinder aus dem Armenhaus nicht, sie fand, sie seien frech und ungezogen.

Auf dem Nachhauseweg, sobald Hannah und ich in die Straße einbogen, bevor wir am Trafohäuschen auseinandergingen, und Hannah in die eine Richtung lief und ich die andere, um uns am Nachmittag wiederzusehen, spätestens am nächsten Morgen, machten wir zum Abschied einen Handstand. So wie andere sich die Schulter klopfen oder auf die Wange küssen, machten

wir einen Handstand am Zaun des alten Zechengeländes. Wir nahmen Anlauf, und mit einer schnellen Bewegung klatschten unsere Beine gegen die Maschen des Zaunes, daß es schepperte, obwohl Hannah ihren Handstand längst freihändig konnte, stützte sie sich wie ich mit den Beinen gegen den Zaun ab. Wenn ich dann bereits ein ganzes Stück gegangen war, und schon fast vor unserem Haus stand, drehte ich mich noch einmal um, und im selben Moment drehte sich auch Hannah um, die ich kaum noch sehen konnte, nur ihr rotes Haar leuchtete in der Sonne; dann winkte mir meine Freundin zu, mit beiden Armen, wie um mir zu bedeuten: Komm wieder! Komm morgen wieder!

Einmal fragte ich meine Freundin, wo denn ihre Mutter sei, und Hannah erzählte mir, daß ihre Mutter eines Tages vom Seil gestürzt wäre, sie hätte einen Moment nicht aufgepaßt, und da sei es passiert, sie hätte ihr Gleichgewicht verloren und sei in die Tiefe gefallen. Und ich stellte mir vor, wie Hannahs Mutter oben auf dem Seil einen Tanzschritt machte, worauf ihr Fuß nur ins Leere trat, und sie hinunter in die Manege stürzte, in ihrem schönen Rüschenkleid, den Ballerinaschuhen und dem kleinen Schirmchen in der Hand, ihr rotes Haar flammte auf im Scheinwerferlicht.

Ich fand es ungerecht, daß Hannah mit ihrer Familie in dem Armenhaus wohnen mußte, in diesem heruntergekommenen Gebäude, mit den winzigen Räumen und den lauten Zügen, die die ganze Nacht über die Gleise donnerten, und alles zum Erzittern brachten.

Eines Tages lud ich die ganze Familie zu uns nach Hause ein, obwohl meine Mutter nicht recht überzeugt war von dieser Idee, denn sie mochte die Leute aus dem Armenhaus nicht, sie waren ihr zu unordentlich und schmutzig. Doch als die Familie dann kam, als sie die Straße entlangliefen, die Kinder wie die Orgelpfeifen, mit frisch gekämmten Haaren, der Vater mit einem Einstecktüchlein in der Brusttasche seines blitzsauberen weißen Hemdes und meiner Mutter einen Strauß selbstgepflückten Flieder überreichte, schlug meine Mutter vor Entzücken ihre Hände zusammen.

Hannahs Geschwister fielen sofort über unseren Garten her. Meinen Fußball nahm sich Peter, den alle nur den langen Piet nannten, legte sich auf die Gartenbank, zog seine Beine hoch in die Luft, warf den Ball, fing ihn mit den Füßen und drehte ihn, so schnell, daß das Muster verwischte und zu einer Fläche wurde. Sein Bruder Max sammelte die Äpfel von der Wiese, um mit ihnen zu jonglieren, vier, fünf, sechs auf einmal warf er in die Luft und griff sie wieder mit seinen Händen,

während Mone, die eigentlich Simone hieß, eines ihrer Beine hinter den Kopf schlang, das Bein löste, dafür ihren Rücken bog, um rückwärts auf die Hände zu fallen, und gleich darauf wieder in den Stand kam, sich jetzt nach vorne beugte und ihren Kopf zwischen die Knie steckte, als wäre ihr Körper aus Gummi. Der starke Lukas wollte alles stemmen, was er fand und ihm schwer genug erschien, von ihm hochgehoben zu werden. Dafür rief er beständig: Hauruck!, und dann hob er das Stück eines Baumstammes über seinen Kopf oder den schweren Sack Blumenerde oder einen der großen Pflanzkübel, oder er griff sich einfach seine Geschwister und setzte sie, Hannah rechts, Mone links, auf seine Schulter, während Hannahs Vater zwischen all seinen Kinder auf Händen herumspazierte, und uns abwechselnd zuwinkte mit einer Hand. Derweil die kleine Lotta, die gerade erst laufen lernte, einen Purzelbaum nach dem anderen machte im tiefen Gras, dort wo der Löwenzahn blühte. Und meine Mutter applaudierte und lachte und lachte, bis ihr die Tränen über die Wangen liefen.

Fortan kam Hannahs Vater regelmäßig zu uns nach Hause. Er half meiner Mutter bei den Reparaturen im Haus, er schraubte die Tür am Wohnzimmerschrank wieder fest, die schon halb herausfiel, er half bei der defekten Toilettenspülung, er verleimte die Latten der Gartenbank, er schaffte es sogar, das alte Radio, das in der Küche stand und schon lange kaputt war, wieder zum laufen zu bringen. Dafür flickte meine Mutter ihm die Kleidung, nähte Knöpfe an oder stopfte löchrige Socken, von denen Hannahs Vater Körbeweise hatte.

Einmal, während Hannahs Vater in unserem Haus etwas reparierte, saßen Hannah und ich auf dem großen Autoreifen, der an einem unserer Bäume hing und schaukelten in die Dämmerung hinein, langsam vor und zurück, bis die Schatten länger und länger wurden, bis sie alles zudeckten und meine Mutter vergaß, mich ins Bett zu schicken und Hannahs Vater vergaß, mit Hannah nach Hause zu gehen. Wir konnten ihn und meine Mutter durchs Küchenfenster sehen, hinter der Gardine, nah beieinander. Wir konnten sehen, wie sie sich an den Händen faßten, an den Schultern, wir konnten sehen, wie Hannahs Vater seine Arme um meine Mutter legte und meine Mutter und er sich wiegend bewegten, als würden sie tanzen, langsam weg vom Fenster, mit kleinen Schritten und schließlich im Hintergrund verschwanden. Und wie wir so schaukelten und schauten, Hannah und ich, wünschten wir uns, wünschten uns fest, das Leben würde immer so sein, so groß und schön und feierlich.

Eines Tages war Hannah nicht mehr da. Als ich mit meiner Mutter aus den Sommerferien

zurückkam, waren sie und ihre ganze Familie verschwunden, die Wohnung, in dem Haus für arme Leute, stand leer, niemand der Nachbarn wußte etwas Genaues, nur, daß eines Tages ein großes Auto vor dem Gebäude gehalten habe, in das alle eingestiegen seien, von dem ich lange überzeugt war, daß es ein Zirkuswagen gewesen sein mußte, mit dem Hannah und ihre Geschwister und der Vater abgeholt worden waren, ein großer bunter Wagen mit vielen aufgemalten lachenden Clowsgesichtern.

*

Ich kann mir Hannahs Gesicht nicht mehr so deutlich in Erinnerung rufen. Ich sehe viele Sommersprossen über der Nase, ich sehe ihre roten Wangen, fast wie mit einem Filzstift angemalt. Ich sehe, wie sie etwas in die Luft wirft, das sie gerade zur Hand hat, einen Stein oder einen Apfel, und ihn wieder auffängt, als sei es ein Spiel.

Wenn ein Zirkus in der Nähe ist, besuche ich die Vorstellung, regelmäßig gehe ich in die kleinen und großen Aufführungen, und manchmal, wenn ich eine junge Frau in der Manage erblicke, deren Haar rötlich schimmert im Scheinwerferlicht, die kopfüber am Trapez hängt und winkt, mit beiden Armen, glaube ich, es wäre Hannah, Hannah, die mir bedeuten will: Komm wieder. Komm morgen wieder!, und dann antworte ich ihr leise: Ja, ich komme wieder. Ich komme morgen wieder.